

Gedenkort Außenlager Klinkerwerk

Gutachterverfahren zur Gestaltung der KZ-Außenstelle in Oranienburg entschieden



Eine halbe Million Menschen besuchen jährlich das KZ Sachsenhausen in Oranienburg. Künftig sollten sie einen halbstündlichen Fußweg auf sich nehmen und zu einer berüchtigten Außenstelle des Lagers am nahen Hohenzollernkanal gehen. Seit 1996 setzen Opferverbände und die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten sich für die Gestaltung ein; de facto wurde der Schreckensort nach der Deutschen Einheit Teil eines Gewerbegebiets. Versuche, bereits im Rahmen der Landesgartenschau 2009 das Areal in einen Geschichtspark umzuwidmen, scheiterten. Jetzt wurde in einem kleinen Gutachterverfahren – vier von sechs angefragten Entwürfen wurden eingereicht – der Vorschlag der beiden Berliner Landschaftsarchitekten Kamel Louafi und Dörte Eggert-Heerdegen ausgewählt. Es sei schwierig, mit der

Natur zusammenzuarbeiten, wenn man die Leute zum Gedenken bewegen möchte, meint Kamel Louafi. Im April nächsten Jahres, zum 70. Jahrestag der Befreiung des KZ Sachsenhausen, wenn die Birken ihr zartes Frühlingsgrün tragen, soll bereits eröffnet werden. Was ist möglich an diesem Erinnerungsort? Wird er Grauen, Verdrängung und Schuld bannen können und eine Vergangenheit hervorholen, die längst verborgen wirkt hinter einer Landschaft, in der man sich gern erholt und am Hafenbecken angeht? Bis 1943, bevor auf Rüstungsproduktion umgestellt wurde, wurden im Hafen mit mörderischem Tempo Steine verladen, produziert in der eigen hier gegründeten Ziegelei, bestimmt für den Ausbau des 35 Kilometer entfernten Berlin zum gigantischen Germania. Gezielt wurden Inhaftierte für

das berüchtigte Todeskommando ausgesucht, ihr schneller Tod durch sadistische Arbeitsvorgaben forciert. Opfer beider Lager und der Bombardierung des Ziegelwerks durch Alliierte im Jahr 1945 sind auf dem Gelände verscharrt. An die neun Tonnen Asche aus dem Sachsenhausener Krematorium beseitigte die SS in Hafenecken und Kanal.

Einfach und würdevoll

Für die meisten sind das grausame Informationen, Fakten aus einem Leben und einer Gesellschaft vor unserer Zeit. Für Roger Bordage, Häftling des Klinkerwerks, Jurymitglied und Präsident des Internationalen Sachsenhausen Komitees, ist es die grausame Rückführung an eigenes Erleben. Louafis Klarheit habe ihn am meisten überzeugt, betont Bordage, in der einfachen Würde könne er seine ermordeten Kameraden betrauern.

Kamel Louafi und Dörte Eggert-Heerdegen möchten historische Spuren des Außenlagers sichtbar machen. Zum Beispiel machen sie mit Stahlstangen auf die Fundamente des Wachturms aufmerksam.

Stahlwände stören den idyllischen Blick auf den Kanal und zwingen somit zur Auseinandersetzung mit der mörderischen Vergangenheit des Ortes.

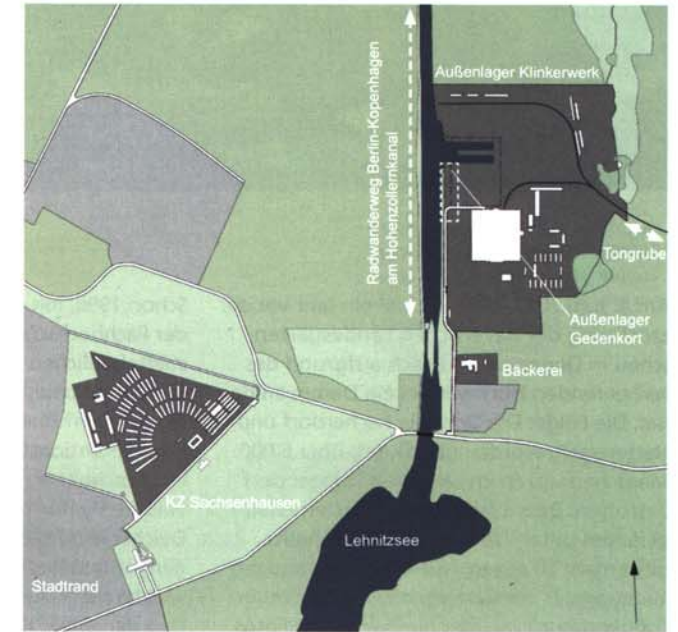
Auf den ersten Blick geschieht gar nicht viel. „Du hast einen tollen Aussichtsort, wir verstellen die Sicht“, fasst Kamel Louafi zusammen. An der Kai-mauer platzieren die Landschaftsarchitekten hohe Stahlwände, versehen mit einem Zitat aus dem Bericht eines Häftlings. Durch mehrere Lücken zwischen den Stahlelementen fällt der Blick auf schattenhafte Umrisse geplagter Gestalten am jenseitigen Ufer, die vor einigen Jahren beim Projekt eines Künstlers mit Jugendlichen entstanden. Auf den Fundamentresten eines Wachturms richten sich hohe, weiß beschichtete Stahlstelen zu bedrohlicher Höhe auf. Inspiriert von der Aura sakraler Architektur bietet er einen Ort der Mediation, der ein Sich-Fragen erzeuge, umreißt der Berliner Landschaftsarchitekt seine Haltung. Louafis Konzept ist offen, dabei aber nicht vage. Selbst wer auf der anderen Seite des Hafens dem Radweg Berlin-Kopenhagen folgt, wird künftig unweigerlich auf den Gedenkort aufmerksam.

Schwimmendes Denkmal

Einen dynamischeren Erinnerungsort wagt der Kasseler Künstler Horst Hoheisel. Um seine faszinierende Symbolkraft diskutierte die Jury intensiv. Hoheisel setzt eine begehbare Skulptur, an einen Klinkerstein anmutend, auf einen schwimmenden Ponton. Mal am Hafenbecken in Oranienburg vertäut, dann über Kanal und Spree bis nach Berlin gelangend, soll das

schwimmende Denkmal seine Mahnung in die Zentren unserer Gesellschaft transportieren, verankert vor historischer Stadtkulisse oder direkt im Regierungsviertel: Um bewusster zu machen, dass Täter damals nicht nur weit weg im Lager zu finden waren, sondern die Aufträge zur Ziegelproduktion aus der Hauptstadt kamen. Allerdings schwer umsetzbar, weil der Hafen weiterhin gewerblich nutzbar bleiben muss, der Ponton könnte stören. Auch die Überlebenden brauchen einen statischen Ort, zu dem sie immer hingehen können, der nicht wegschwimmt, erkannte die Jury. Seit zwanzig Jahren befasst sich die Juryvorsitzende Donata Valentini mit Formen der Erinnerungskultur. Urteilsfindung mit Historikern, Überlebenden und Vertretern von Opferorganisationen zeichne sich durch eine andere Diskussionskultur aus, erklärt die Landschaftsarchitektin. „Man hört mehr aufeinander und trotzdem spricht man bis zum Schluss nicht die wirkliche gleiche Sprache. Natürlich entscheide ich nach architektonisch-ästhetischen Gesichtspunkten, aber ich würde nie so weit gehen, für die Strahlkraft eines Entwurfs zu plädieren, wenn die Überlebenden damit nicht leben könnten“. Preisträgerin Dörte Eggert-Heerdegen wollte vor allem einen „Ort schaffen, der nicht überfordert. Die Leute sollen nicht ausschließlich bedrückt sein, sondern einen Ort vorfinden für das Gedenken, Trauern, sich Auseinandersetzen“.

Susanne Isabel Yacoub



Das Außenlager des KZ Sachsenhausen befindet sich ein paar Kilometer nordöstlich am Hohenzollern-Kanal.

